

Frauenstimme

Nr. 6 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

20. März 1925

Frauen, nützt Eure Macht!

Zum erstenmal stehen wir vor der Wahl eines Reichspräsidenten durch das ganze deutsche Volk. Dem allzu früh verstorbenen Genossen Ebert haben wir einen würdigen Nachfolger zu geben. Noch niemals in der Geschichte unserer jungen Republik fanden sich viele Millionen Männer und Frauen so einmütig zusammen wie in den Tagen der Trauerlage um den Tod Eberts.

Nicht nur der Trauer um den Verstorbenen galten die gewaltigen Demonstrationen jener Tage. Sie waren zugleich ein Bekenntnis der Massen zur Republik und zur Demokratie. Jener Teil des deutschen Volkes, und besonders auch die vielen Frauen, die anfangs nur widerwillig auf das höfische Gepränge und sonstige Drum-und-Dran einer Monarchie verzichteten, sie werden in immer größerer Zahl zu Anhängern der Republik. Eine wachsende Mehrheit unseres Volkes beginnt sich ihrer Würde als republikanische Staatsbürger bewußt zu werden. Sie wollen nicht mehr andere Personen — Monarchen oder Diktatoren — über ihr Geschick entscheiden lassen. Sie selbst wollen richtungbestimmend auf die deutsche Politik und damit auch auf ihr persönliches Leben einwirken.

Deutlich spiegelt sich die Festigung der republikanischen Verfassung in der Politik ihrer Gegner. Die Deutschnationalen hat das Schicksal getroffen, dem keine Partei entgeht, die in jahrelanger demagogischer Heße ihren Anhängern und Wählern Versprechungen macht, die in Wirklichkeit nicht durchzuführen sind, oder zu deren Durchführung der Wille fehlt, wie bei den Aufwertungsversprechungen. Die Enttäuschung bei den deutschnationalen Wählern und Wählerinnen ist bereits riesengroß. Die noch vor wenigen Wochen so anmaßende und herrschaftliche deutschnationale Partei hat als einzige größere Partei dem deutschen Volk keinen eigenen Kandidaten zur Präsidentenwahl vorgeschlagen.

Viele Tage wurde unter den Rechtsparteien in würdeloser Weise gefeilscht um die verschiedenen Kandidaten. Jarres wurde genannt und beim Austausch neuer Namen wie ein alter Besen in die Ecke gestellt, dann wieder hervorgezogen, um, sobald nur eine andere bürgerliche Kandidatur möglich schien, wieder beiseite geschoben zu werden. So ging das mehrmals hin und her, bis dann schließlich nach tagelangem heißen Bemühen doch nichts Besseres gefunden wurde, als eben dieser oft verschmähte Jarres.

Interessanter noch ist, daß in dem langen Kuhhandel des Rechtsblocks um einen Präsidentschaftskandidaten, in dem so viele gewogen und zu leicht befunden wurden, nicht ein einziges Mal der Name eines Deutschnationalen aufgetaucht ist. Die Deutschnationalen sind nach der Sozialdemokratie die stärkste Partei des Reichstages. Sie sind die Partei, die stolz von sich behauptet, daß sich alle großen Führer der deutschen Nation in ihren Reihen finden. Haben sie doch gerade mit dem Hinweis auf die große Zahl ihrer „alten bewährten Führer“ nicht wenig Eindruck bei einem Teil der weiblichen Wähler gemacht.

Die Bildung solcher Legenden um die „großen Führer“ war dem kaiserlichen Deutschland ein wichtiges Mittel zur Niederhaltung der eigenen Meinung seiner „Untertanen“. Die Deutschnationalen hatten mit solchem Schwindel, den sie aus ihrer Regierungszeit bis 1918 vortrefflich beherrschten, auch in der deutschen Republik noch Erfolge. Besonders auf die Frauen hat das offenbar stark gewirkt. Nach Stichproben, die bei getrennter Wahl beider Geschlechter vorgenommen wurden, und die sich auf eine halbe Million Wähler stützen, ist anzunehmen, daß von den 103 deutschnationalen Abgeordneten des

gegenwärtigen Reichstages 54 allein mit den Stimmen von Frauen gewählt wurden.

Auch bei der Wahl des Reichspräsidenten wird die Abstimmung der Frauen wieder ausschlaggebend sein. Von den rund 38 Millionen Wahlberechtigten sind mindestens 20 Millionen Frauen. Die Frauen machen bei allen Wahlen so eifrigen Gebrauch von ihrem Wahlrecht, daß ihre Bedeutung für den Ausfall der Präsidentschaftswahlen nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Es gilt, der deutschen Republik einen neuen Führer zu wählen. Die Frauen sollten dabei die würdevolle Haltung der Sozialdemokratie vergleichen mit dem ratlosen Hin und Her der Rechten. In den Reihen der Sozialdemokratie finden sich die unverbrauchten Kräfte, die bis 1918 von allen Regierungsgeschäften ferngehalten wurden. Aus den Reihen der Sozialdemokratie stammte der erste Präsident der deutschen Republik. Diesem sozialdemokratischen Reichspräsidenten wieder einen Sozialdemokraten zum Nachfolger zu geben, muß Ehrensache der deutschen Arbeiterschaft sein. In den Reihen der sozialdemokratischen Führer war das Suchen nach einem geeigneten Kandidaten für das hohe Amt des Reichspräsidenten nicht schwierig. Einmütig wurde unser Genosse Otto Braun aufgestellt.

Er entstammt, wie Ebert, der Arbeiterschaft. Er hat, wie er, während der Kriegsjahre dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei angehört und ist nach dem November 1918 vom Volk in die Regierung berufen worden. Zunächst war er Landwirtschaftsminister in Preußen, dann hat er, während der letzten Jahre, als preußischer Ministerpräsident, zusammen mit unserem Genossen Severing, aus Preußen ein Land gemacht, in dem Ruhe und Ordnung die Voraussetzungen zu einer stetigen Besserung der Verhältnisse bildeten, während in anderen Ländern Kämpfe um die Regierungsmacht heute zerstörten, was gestern aufgebaut wurde. Bei seinem Ausscheiden aus der preußischen Regierung wurde seine Tätigkeit, seine ruhige und selbstverständliche Würde und sein Talent zur Führung schwieriger Verhandlungen, trotz aller politischen Gegnerschaft, anerkannt bis weit in die Kreise der deutschen Volkspartei.

Geben, wie sie hier Otto Braun von seinen politischen Gegnern nachgerühmt werden, braucht der Präsident der Deutschen Republik. Er hat in Krisenzeiten, in Zeiten des Regierungswechsels den Ausweg zu finden aus dem Chaos, das dann gewöhnlich zu herrschen pflegt. Er hat Deutschland nach außen zu vertreten. Diese wichtige Aufgabe erfordert die besondere Aufmerksamkeit der Frauen. Es kann den Frauen nicht gleichgültig sein, ob wichtige Verhandlungen mit dem Ausland von einem Präsidenten der Rechten geführt werden, der sich mit Revanchegefühlen an den Verhandlungstisch setzt. An diese Stelle gehört ein ehrlicher deutscher Republikaner und ein Mann voll ehrlichen Friedenswillens, so wie Ebert es war, und wie Otto Braun es ist.

Alle Frauen, die Deutschland nicht der Gefahr eines neuen Krieges aussetzen wollen,

alle Frauen, die zur Festigung der Republik und damit zur Erhaltung des Frauenwahlrechtes beitragen wollen,

alle Frauen, die der Rechten die verdiente Antwort auf ihren Aufwertungschwandel und auf die Zuschauung von 715 Goldmillionen an die Berg- und Industriebesitzer der Ruhr geben wollen,

alle denkenden Frauen stimmen für Otto Braun!

Die Frau im Staate.

Auch dem Weibe hat die Deutsche Reichsverfassung neben Rechten Pflichten zugeteilt! Die Frau ist in der Neuzeit mehr denn je Mitarbeiter allgemeiner Volkswohlfahrt geworden und ihre Betätigung wird, sei es als Hausfrau und Mutter oder als Glied der öffentlichen oder privaten Wirtschaftspflege, noch größeren Umfang gewinnen müssen, wenn wir einen gesunden und kräftigen Volkörper erstreben. In welchem Maße sich die Verfassung berechtigt und verpflichtet der Frau gegenüber ausspricht, soll in der Folge kurz beleuchtet werden.

So betrachtet, gibt der Artikel 109 der Verfassung allen Deutschen gleiche Rechte und Pflichten und hebt Vorrechte oder Nachteile der Geburt oder des Standes auf. Die bei der Verfassungsberatung in der Nationalversammlung von der Linken gestellten Anträge, alle die Stellung der Frau auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts einschränkenden Bestimmungen aufzuheben, wurden abgelehnt. Ein Recht von grundlegender sozialer Bedeutung ist in Artikel 119 festgelegt, nämlich der besondere Schutz der Ehe und die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter in ihr. Die Aufgaben des Staates und der Gemeinden sollen sich erstrecken auf Reinerhaltung, Gesundheit und wirtschaftliche Förderung der Familie. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausreichende Fürsorge. Der Staat ist für Schutz und Fürsorge der Mutterschaft verantwortlich.

Wie auf Grund der Reichsverfassung der Mutterschutz und allgemein die Erhaltung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, die Vorsorge gegen wirtschaftliche Folgen von Alter, Schwäche und Wechselfällen des Lebens zu gestalten ist, bestimmt Artikel 161 näher dadurch, daß er ein vom Reich zu schaffendes Versicherungswesen vorsieht, unter maßgebender Mitwirkung der Versicherten. Artikel 157 stellt zwar die Arbeitskraft unter den besonderen Schutz des Reiches, aber damit ist unzulässig die moralische Pflicht verbunden, daß auch jeder Staatsbürger gewissenhaft für Erhaltung der Arbeitskraft Sorge. Arbeitslosen ist auf Grund des Artikels 163 Abs. 2 entweder eine angemessene Arbeitsgelegenheit nachzuweisen, oder der Staat gewährt das Existenzminimum (vgl. auch Artikel 161).

Mindestens in demselben Umfange, in dem der Staat seine rechtlichen Aufgaben der Familie gegenüber, insbesondere in bezug auf den Nachwuchs, anerkennt, müssen die Eltern, als die Begründer der Familie, aus sozialmoralischen Gründen bestrebt sein, gesunde, wirtschaftliche und sittlich gehobene Verhältnisse zu erzielen, wenn das nächst höhere Ziel, der vorbildliche Staat, erreicht werden soll. Der Artikel 120 formuliert diese Pflicht der Eltern mit besonderem Nachdruck, auch als ein natürliches, man kann sagen sittliches Recht zur „Erziehung des Nachwuchses zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Tüchtigkeit“. Die vorgenannten Artikel der Verfassung bezwecken mehr oder minder das geregelte Familienleben. Die Frau, die Mutter, die Trägerin der kommenden Generation, ist die berufene Schöpferin der neuen Zeit. In ihren Händen liegt es, ihre Gedanken, ihren Glauben an ihr Volk und ihren Kindern neu zu gestalten. Diese Kraft, dieses heiligste Recht der Frau sollte sie direkt ihrem eigentlichen Tätigkeitsfelde zuführen.

Den unehelichen Kindern wird in Artikel 121 das gleiche Recht auf Erziehung eingeräumt, wie den ehelichen. Man wird zugeben müssen, daß auf dem Gebiete der Fürsorge für das eheliche Kind noch Erhebliches umzugestalten ist. Das Ziel ist gegeben durch den Wortlaut des Artikels, in dem es ausdrücklich heißt: „Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern“. Für die Mutter knüpft sich an diesen Artikel dieselbe sozial-sittliche Pflicht, wie sie Artikel 120 von beiden Elternteilen fordert.

Ist ein jugendlicher der Ausbeutung sittlicher, geistiger oder auch körperlicher Verwahrlosung ausgesetzt, gibt der Artikel 122 das Recht auf Schutz durch Staat und Gemeinde. Neben dem rein individuellen Recht auf Grund der Verfassung, das für jeden jugendlichen gilt, wird in diesem Artikel noch weiteren Kreisen ein Recht eingeräumt, um für das Gedeihen der Jugend sorgen zu können. Recht und Pflicht ist es der Fürsorgeorgane und Erzieher, acht zu haben auf ihre Schützlinge, nicht nur während der Dienstzeit, da gehört es selbstverständlich zum Beruf. Anleitung und Kontrolle liegt hier bei der Fürsorgerin als ausführendem Glied der Behörde (Staat und Gemeinde). Die berufenen Jugendführer sollte ihre allgemeine, soziale Gesinnung zu diesen Aufgaben verpflichten, die eine Einschränkung z. B. auf gesetzliche Arbeitszeit usw. nicht zuläßt. Organe der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege müssen unehelichen und jugendlichen nötigenfalls Eltern zu ersetzen bemüht sein. In derselben Beziehung sollte überhaupt allgemein jede Frau zu den Artikeln zum Schutz der Ehe, zum Schutz des ehelichen und unehelichen Kindes stehen.

Die Verfassung enthält dann auch noch Bestimmungen, die sich auf die Frau im öffentlichen Leben des Staates beziehen. So bringt Artikel 128 ein individuelles Recht zum Ausdruck, der allen Staatsbürgern ohne Unterschied nach Maßgabe der Befehle und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen Zulassung zu den öffentlichen Ämtern sichert. Er betont ausdrücklich, daß alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte beseitigt werden. Durch Artikel 130 wird es den Beamten zur sozialen Pflicht gemacht, der Gesamtheit und nicht einer Partei zu dienen. Bezeichnend, daß die gesetzgebende Nationalversammlung es für notwendig hielt, diese Selbstverständlichkeit in der Verfassung auszusprechen. Weiter räumt dieser Artikel den Beamten das Recht der Freiheit ihrer

politischen Gesinnung und der Bereinigung ein. Die Stellung des Beamten zu diesem Artikel muß auf einem klaren Verständnis des Unterschiedes zwischen Recht und Pflicht beruhen, damit er ohne Konflikt seinen Aufgaben gerecht wird. Artikel 160 sichert jedem die erforderliche Freizeit zur Ausübung öffentlicher Ehrenämter und staatsbürgerlicher Rechte, sofern nicht der Betrieb, in dem der Betreffende tätig ist, etwa dadurch erheblich geschädigt wird. Dieses Recht, das sowohl in individueller als auch in sozialer Hinsicht besondere Bedeutung verdient, wird an den einzelnen Arbeitsstätten durch den eingesetzten Betriebsrat geschützt. Für Männer und Frauen als Staatsbürger ergibt sich hier eine Pflicht auf sozial-sittlicher Grundlage, die sie bestimmen sollte, in weitestem Maße neben der Berufsarbeit ihre Kraft der Allgemeinheit zu widmen.

Was uns Frauen besonders interessieren muß, ist die Regelung des Frauenwahlrechts durch die Verfassung. In den Artikeln 22 und 125 ist das Frauenwahlrecht festgelegt. Es heißt im Artikel 22: „Die Abgeordneten werden in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von den über 20 Jahre alten Männern und Frauen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt“. Artikel 125 gewährleistet Wahlfreiheit und Wahlheimnis. Durch diese beiden Artikel ist ein ganz individuelles Recht ausgesprochen, das, wie sämtliche hier behandelten Artikel, ohne Unterschied des Geschlechtes Männern und Frauen von mehr als 20 Lebensjahren zusteht. Das Wahlrecht bedeutet für uns Frauen mit besonderer Strenge auch die Wahlpflicht. Was nützen uns nur die in der Reichsverfassung verbrieften Rechte, wenn wir nicht auch die Macht haben, diese Rechte zu verlangen und auszuüben. Diese Macht entspringt dem Volke, entspringt uns Frauen aus unserer Rechtsstellung in den Landes- und Reichsparlamenten.

Die Verfassung betont, in der Arbeitsgemeinschaft von Männern und Frauen soll das Volk emporgebracht werden, nicht fort vom Mann und erst recht nicht gegen ihn! Dessen werde sich jede Frau bewußt, insbesondere jetzt, wo es in hohem Maße von den Frauen abhängt, daß bei der Präsidentenwahl die Ideen der Gleichheit und Freiheit über den Geist der Reaktion den Sieg davontragen. Die Frauen, denen die Republik und die Weimarer Verfassung die Gleichberechtigung im Staat verschafft haben, müssen durch die Wahl von Otto Braun dafür sorgen, daß die Republik und Verfassung einen treuen Hüter und Verteidiger erhalten.

U. R.

Der Kampf um die Spitze.

Die bevorstehende Reichspräsidentenwahl ruft uns nicht nur alle zur Wahlurne, sondern vor allen Dingen auch zum Kampf gegen die Reaktion. Wir müssen nicht nur wieder wählen, sondern wir müssen immer stärker, immer lauter unsere Gesinnung, unsere Weltanschauung, unser Bekenntnis zum Sozialismus kund tun.

Ihr Frauen dürft euch nicht in Lauheit verlieren und gleichgültig die Weltanschauung der Monarchisten zur Herrschaft kommen lassen. Denn wenn ihr euch auch von dem politischen Kampf fernhaltet und euch euren sozialen Verpflichtungen entzieht, den Wirkungen und Auswirkungen des Geschehens könnt ihr euch nicht entziehen!

Und darum kann und darf es euch nicht gleichgültig sein, ob die Fabriken Schwerte oder Pflüge machen, ob die Arbeitszeit in den Werkstätten 8 oder 9 Stunden beträgt, ob ein Monarchist oder ein wahrhaftiger Republikaner an der Spitze des Staates steht.

Glaubt nicht, auf eure Stimme, auf euer Urteil käme es nicht an. Seid nicht so bescheiden und unterschätzt eure Kraft nicht. Wieviel früher hätte z. B. der unselige Weltkrieg beendet werden können, wenn die Frauen dem Militarismus nicht Vorpostendienste geleistet hätten. Durch aktive Wahlbetätigung können wir sehr wohl unser Gemeinschaftsschicksal lenken, wie wir umgekehrt durch Lauheit und Faulheit nur der Reaktion Vorpostendienste leisten.

Da gerade bei der Wahl des Reichspräsidenten der Kampf um das Weiterbestehen der Republik ausgetragen wird, ist jede einzelne Stimme von größter Wichtigkeit. Was meint ihr wohl, ihr Frauen der Arbeit, was wir zu erwarten haben, wenn kein christlicher Republikaner, sondern ein verkappter Monarchist an die Spitze des Reiches kommt?

An die Spitze des Reiches gehört ein Mann, der die Fähigkeit und den festen Willen hat, nicht bloß die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft von einer bestimmten Perspektive zu betrachten. Er muß erkennen und sehen, wo die Gegenwart hinstrebt. Er darf den Blick nicht rückwärts richten, um die tote Vergangenheit wieder ins Leben zurückzurufen.

Zielbewußt müssen wir unserem sozialen Ideal zustreben. Die Präsidentenwahl gibt uns Gelegenheit, für dieses Ziel zu arbeiten und die Scharen der rückständigen, unaufgeklärten Frauen für die Republik und den Sozialismus zu gewinnen.

Friedel Schneider.

Eine europäische Schande.

In Europa wurden vor dem Kriege ausgegeben:

49 Proz. aller Einnahmen für den Militarismus,
5,6 Proz. für öffentlichen Unterricht und nur
2,1 Proz. für Rechtspflege.

Die Verhältnisse sind auch nach dem Kriege nicht anders geworden. Das alles nennt sich dann europäische Kultur.

Erziehung zur Gemeinschaft.

Von Gina Kaus.

Was ist der Zweck der Erziehung? So groß die Zahl derer ist, die sich, sei es aus Notwendigkeit oder aus freier Berufswahl, mit Kindern beschäftigen, so selten ist ein Erzieher, der sich über das Ziel, dem er seine Zöglinge zuführen will, ernsthafte Gedanken macht. Manche glauben, Erziehung bestände im Anlernen artiger Sitten, im Zurechtstutzen des kindlichen Willens zu fügsamer Ergebenheit, die allermeisten aber verstehen leider unter Erziehung schlechthin — das Strafen. Sie beobachten das Kind ausschließlich auf seine Fehler hin und haben sie einen solchen glücklich entdeckt, so erfolgt eine Rüge, ein Schimpfwort, ein Schlag, je nach Baune und Temperament des „Jugendleiters.“ Je mehr Fehler er an einem Kinde entdeckt, rügt und bestraft, desto gewissenhafter glaubt er seine Pflicht zu erfüllen.

Es ist nicht immer Bosheit oder Sadismus, wenn so viele Eltern und Erzieher den Vorbehalt ohne jede Strafe zu erziehen abfordern. Da sie das Wesen der Erziehung in der Strafe erblicken, erscheint ihnen das eine ohne das andere widersinnig. Und in gewissem Sinne haben sie damit sogar recht — in jenem Sinne nämlich, den eine Gesellschaft der Autorität der Erziehung notwendig geben muß. Wer das ihm anvertraute Kind in eine solche Gesellschaft hineinerzieht, der muß es lehren blind zu gehorchen, die Autorität kritiklos anzuerkennen — oder, was schwach ist, rücksichtslos zu unterdrücken. Beide, Sklaven und Tyrannen erzieht man durch Härte. Das ideale Produkt der autoritativen Erziehung ist der Mensch, der nach oben sich duckt, nach unten tritt — mit einem Wort, der bürgerliche Untertan. Kirche und Staat haben jahrhundertlang Hand in Hand gearbeitet, um ein engmaschiges Erziehungssystem auszuarbeiten, das mit der Hierarchie in Schule und Elternhaus beginnt.

Wir haben ein anderes gesellschaftliches Ideal vor Augen: die Gemeinschaft aller arbeitenden Menschen. Und wenn wir auch wissen, daß unsere Kinder dieses Ideal nicht fertig vorfinden werden, so sollen sie doch für einen Daseinstampf ohne Unterdrückung des anderen besser vorbereitet sein als wir. Wir sehen das Ziel der Erziehung in einer möglichst leichten Anpassung des einzelnen an die Gemeinschaft; um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es anderer Mittel als der Strenge, einer anderen Atmosphäre in der Kinderstube als die der elterlichen Autorität. Wer sein Kind zu einem Mitmenschen erziehen will, der muß es schon von klein auf als einen gleichwertigen Mitmenschen behandeln. Er muß alles vermeiden, was das Kind in einen Kampf mit den Erwachsenen bringt, alles, was ihm das Gefühl ihnen gegenüber minderwertig, „unten“ zu sein, vermitteln könnte. Also ebenfalls die Einschüchterung durch Strenge, Strafen oder Spott, als auch die übertriebene Verjüngelung, denn auch diese bringt dem Kinde allzusehr zum Bewußtsein, daß es klein und schwach ist. Die Folgen beider Erziehungsfehler, deren Gemeinsames die übertriebene Bevormundung des Kindes ist, äußern sich unter den mannigfaltigsten Formen. Sprachen wir vorhin von den Charakterschäden der autoritativen Erziehung, die einfach zu Tage liegen, so gibt es andere, die auf verborgenen Umwegen die Seele des Kindes verderben und für das Leben und das Mit-den-anderen-Leben unfähig machen.

Wie macht man es nun, um beide Erziehungsfehler zu vermeiden und das Kind für die Gemeinschaft richtig zu erziehen? Es ist nicht so schwer, wenn man erst einmal den richtigen Ton gefunden hat, und den findet man, sobald man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, das Kind für einen kleinen Erwachsenen anzusehen — das heißt, sich vor Augen zu halten, daß es genau so empfindet wie ein Erwachsener in ähnlicher Situation. Also wie ein Erwachsener unter Riesen, unter Wesen, die alle viel größer, stärker und mächtiger sind, als er. Da wird man sofort verstehen, daß diese Dinge, die man am Kinde für „schlimm“ erklärte, nichts weiter sind als die selbstverständlichen Versuche eines Menschen, sich in so ungleicher Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Je mehr man dazu tut, um diese Geltungsversuche des Kindes zu unterdrücken, desto krampfhafter und für die Umgebung unangenehmer werden sie ausfallen. Man muß das Kind eben gelten lassen, man muß dafür sorgen, daß sein Tag wie der des Großen mit Leistung und Geselligkeit ausgefüllt ist. Von Anfang an erziehe man das Kind zur Selbständigkeit. Man wird dazu keinen Zwang anwenden müssen, denn man kommt damit bloß dem Wunsch des Kindes entgegen, das ja vor allem groß sein will. Aber man darf niemals eine Leistung von dem Kinde verlangen, der es noch nicht gewachsen ist, denn jedes Verlangen entmutigt. Niemals sage man dem Kind: „Du bist aber ungeschickt“ oder „Du bist dumm!“ — sondern wenn etwas nicht gleich geht, ermutige man es: „Du wirst ja alle Tage größer und geschickter, da wird es bald gehen.“ In vorbildlicher Weise wird eine solche Erziehung in den Montessori-Schulen für Kleinkinder geübt. Hier sind die Kinder den ganzen Tag über beschäftigt, aber nicht bloß mit Spielen, sondern mit richtiger Arbeit: sie wachen das Geschirr, säubern die Stuben, halten ihre Sachen in Ordnung. Die Gründung möglichst vieler Montessori-Schulen und die Einführung der Montessori-Methode an den bestehenden Schulen wäre die beste Methode für eine möglichst allgemeine Erziehung zur Gemeinschaft.)

Uebrigens ist im Hinblick auf die leichtere Anpassung an die Umwelt die Erziehung in Kinderheimen der im Elternhaus vorzuziehen. Hier kann natürlich weit weniger dazu gesehen, um das Selbstvertrauen der Kinder zu heben, denn da gibt es nun einmal so viele Dinge, die für die kleinen Hände zu groß, zu schwer oder zu gefährlich sind. Aber es kann doch vieles unterbleiben, das dem Selbstvertrauen schadet. Vor allem versuche man nicht, das Kind

auf eine Vollkommenheit hin zu erziehen, die ja weder der Erzieher, noch sonst ein Erwachsener besitzt. Man wird dann hundert „Fehler“ gar nicht als solche bemerken und rügen. Und bei jeder Rüge bedenke man die unendliche Empfindlichkeit des Kindes, die aus seiner Schwäche in der Umgebung der Großen entspringt, und überlege es sich gut, ob der Vorwurf wirklich so notwendig ist, wie der Schaden der daraus entstehenden Entmutigung groß sein kann. Will der Erwachsene etwas von dem Kinde erreichen, was er für unbedingt wichtig hält, so gelangt das am besten auf unmerkliche Weise, etwa durch Geschichten erzählen, aus denen man aber das Kind selbst die Nutzenanwendung ziehen läßt. Will das Kind etwas Unmögliches vom Erwachsenen erreichen, so vermeide man ebenfalls den Kampf und lenke das Kind unmerklich ab. Man kommt auf diese Weise viel schneller zum Ziel und erspart dem Kind das Gefühl der Niederlage. Und vor allem verzichte man auf die Eitelkeit, „besonders gut erzogene“, besonders schöne, kluge, fleißige Kinder zu haben. Dieser Anspruch, mehr als andere leisten zu müssen, schadet nicht nur dem Selbstvertrauen, das sich vor eine schwierige Aufgabe gestellt sieht, es schadet auch dem Charakter, der, auf ein Ziel des persönlichen Ehrgeizes gerichtet, das der Gemeinschaft aus den Augen verliert.

Frauen und Genossenschaften.

Die genossenschaftliche Aufgabe der Hausfrau.

Nach Professor Wygodzinski werden rund 60 Proz. des gesamten deutschen Volkseinkommens von den Hausfrauen ausgegeben. Das ist der Durchschnitt. In einkommenschwachen Familien ist der Prozentsatz also viel höher, das heißt, daß der Prozentsatz bei der Masse der niedrigeren Einkommen sehr hoch ist. Dieser Satz zeigt uns einmal, welche Rolle die Frau in der Wirtschaft spielt und in welchem Maß ein gesunder hauswirtschafter Sinn der Frau die gesamte Wirtschaft zu beeinflussen vermag.

Eine große Zahl der Frauen sind sich des Wertes ihrer Hausarbeit in der Volkswirtschaft gar nicht bewußt. Sie kennen nur die Sorgen der Familie und wagen kaum Veranstaltungen zu besuchen, in denen Wirtschaftspragen besprochen werden, noch seltener, entsprechenden Lesestoff zur Hand zu nehmen. Der Mann unterläßt es sehr oft, seine Frau mit den wichtigsten wirtschaftlichen Dingen vertraut zu machen, und so ist es möglich, daß alle Arbeiten des Mannes in den einzelnen Organisationen durch das unkluge Handeln der Frau untergraben werden.

Es ist aber an der Zeit, Vernunft walten zu lassen. Die Frauen haben in der Konsumgenossenschaftsbewegung ihr Betätigungsfeld, an ihnen selbst wird es liegen, zur Erziehung und Aufklärung der Frau beizutragen, sie aus dem engen Kreis der Familienwirtschaft in die Gemeinwirtschaft einzuführen, was zunächst treue Genossenschaftlerinnen erfordert.

Ehe-Anarchie in Sowjetrußland.

Auch der begeisterte Anhänger des Kommunismus wird schwerlich behaupten können, daß die Menschen in Sowjetrußland für den Sozialismus besonders reif sind. Das Eheleben zeigt dort z. B. Erscheinungen, die an die primitivste Entwicklungsstufe der Menschheit erinnern. Die Frau gilt nicht selten als Gebrauchsgegenstand, den der Mann für einen billigen Kaufpreis erwerben und nach Belieben wieder wegwerfen kann. So werden z. B. immer wieder, selbst von dem bolschewistischen Hauptorgan „Pravda“, Fälle gemeldet, in denen Bauern und auch andere Männer mit Frauen Ehen eingehen, um nur eine billige Arbeitskraft zu haben.

Von einem außerordentlich bezeichnenden Fall erzählt die „Pravda“ am 3. März. Danach hat in einem weißrussischen Dorfe ein Bauer mit einer Bäuerin den nachfolgenden Ehevertrag geschlossen:

§ 1. Ich, Sergej Kowalew, verpflichte mich, Anna Romanenko vom Jahre 1924 an als Frau bei mir zu behalten.

§ 2. Ich, die Bäuerin Anna Romanenko, erkläre mich bereit, im Laufe von drei Jahren die Frau des eben genannten Bürgers zu sein.

§ 3. Ich, Kowalew, betrachte die Romanenko als meine Frau und verpflichte mich, sie im Laufe von drei Jahren als meine Frau zu behandeln.

Die „Pravda“ sagt zu diesem mehr als merkwürdigen Dokument eines Ehevertrages auf Ründlung n. a.: „Die Gewerkschaft und der Volksgesundheitsrat sanktionieren den Verkauf der Frauenarbeit und des Frauenleibes (auf drei Jahre) für ein Stück Roggenbrot!“ Sie vergißt nur hinzuzufügen, daß diese gesellschaftliche und moralische Anarchie auf das Schuldkonto der bolschewistischen Gewerkschaften zu setzen ist.

Kriegserinnerungen.

Insgesamt hat das verarmte Deutschland zu unterstützen:
785 000 Kriegsbeschädigte (anfangs waren es 1 275 000 Rentenempfänger, deren Zahl aus Ersparnisgründen bis auf 785 000 herabgedrückt wurde);
533 000 Kriegserwitwen mit 1 134 000 rentenberechtigten Kindern;
58 000 Soldaten;
200 000 bedürftigen Eltern gefallener Soldaten;
1 400 000 Invaliden- und Altersrentenempfänger;
523 000 Empfänger von Waisenrente;
1 200 000 Kleinrentner mit Angehörigen.

Frühlingsahnen.

Von Bruno Schönank.

Der Hagestrauch träumt frühlingschwer
Und treibt und drängt immer mehr,
Trotz kalten Wintertagen.
Er möchte ja der erste sein,
Im lieben Frühlingssonnenschein
Die goldnen Fähnchen tragen.

Und wenn nur zag ein Vöglein singt,
Wie läßt es frühlingsbang beschwingt
Ihm Strauch und Wurzeln regen.
Und scheint die Sonne noch so zag,
Er wirbt um Gold für seinen Tag
Und zittert ihr entgegen.

Die Parabel vom Loch im Eierkuchen.

Von Saged, dem Weisen.

Nun ist es meine Gewohnheit, in der guten, alten Sommerzeit wegzureisen und mich einige Zeit neben einem kleinen See auszurufen. Und die Tochter der Tochter Noahs saß dort mit mir und erzählte mir von der Arche Noah und wie die Taube um den ganzen See flog. Und jener See ist für sie groß genug, um alles das, was von einer Sintflut verlangt werden kann, zu befriedigen. Ja, und er ist auch für mich fast groß genug.

Und es sprach einer zu mir und sagte: „Wozu brauchst du überhaupt einen Urlaub? Siehe, ich habe seit zwanzig Jahren keinen Urlaub gehabt!“

Und ich sagte: „Das ist es, was dir fehlt!“

Und er sagte: „Warum sollte ein Mensch nicht das ganze Jahr hindurch arbeiten?“

Und ich sagte: „Wenn Gott einmal veranlaßt, daß das Gras und die Bäume das ganze Jahr hindurch nicht ruhen und wenn er einmal den Unterschied der Jahreszeiten aufhebt, dann wird es auch für die Menschen gut sein, sich immerfort zu räkeln und niemals zu ruhen!“

Und ich sagte: „Ich bin ein Freund von Eierkuchen!“

Und er sagte: „Ich erkenne nicht den Zusammenhang!“

Und ich sagte: „Einst buken die Frauen den Eierkuchen, ohne das Loch in der Mitte, und es war auch ein Eierkuchen. Aber eine Frau von überragendem Genie entdeckte, daß, wenn ein Loch in der Mitte eines solchen Kuchens gemacht würde, es einen Eierkuchen gäbe, der eine knusperige Kruste rundherum hätte und daß man davon von jeder Seite bis zum Loch hin essen und ihn bis zur letzten Krume wohlschmeckend finden könne.“

Und er sagte: „Auch ich habe Eierkuchen gerne!“

Und ich sagte: „Was das Loch für den Eierkuchen, das ist der Urlaub für die Plage des Jahres. Und es gibt viele Männer, die halbgeladen oder übergar sind, weil sie es nicht wissen!“

Und er war sprachlos. Denn obgleich es nicht möglich ist, viele gefunde Beweise auf einen lustigeren Raum zu stülpen, so gibt es doch einen solchen unbeantwortbaren Beweis — und das ist der weiseste Beweis, der auf dem Loch im Eierkuchen ruht.

Aus dem Amerikanischen von Max Hayel.

Aus dem Munde der Kinder.

Von Arturo Giovannitti.

Die Dame saß im schimmernden Saal am Tisch, beleuchtet von rosigem Wachskerzen.

Ich blickte von der Straße hinein und wußte nicht, was am meisten glänzte: die junge blaugelbeidete Holdheit der Dame, der leuchtende Schimmer des Tischtuches, oder das Gleißeln des Rüstlers, das Silber, das Gold, das Kristall oder vielleicht der strenge glänzende Schädel des feierlichen Kellners.

Aber ich wußte, daß der Kellner um der Dame willen da war und nicht die Dame um des Kellners willen, wie manche vielleicht glauben.

Die Dame aber war da um der zarten, fröhlichen kleinen Hündin willen, die sie im Arm hielt, und die kleine Hündin hatte die Pfötchen auf das schneeweiße Tischtuch gelegt, während sie von der Dame gefüttert wurde, liebevoll und fürsorglich; ihre Nahrung war: Seele und Gehirn des Kellners mit goldenem Pfeffer in silberner Schüssel verrührt.

Allein saß die Dame im schimmernden Saal, beleuchtet von rosigem Wachskerzen. Ich betrachtete sie durch das mit Eisblumen umspannene Fenster und sie dachte mich Hebe, die den letzten lebenden Gott mit Nektar labt.

Draußen vor dem Marmorsteiner wartete der große schwarze Wagen und neben mir stand ein kleiner Zeitungsjunge, mit dem Augen die düstige Schönheit der Dame verschlingend, oder vielmehr die köstliche Speise der zitternden Hündin.

Ich schaute den Jungen an und blickte tief in seine gierigen Augen und fragte: „Woran denkst du, kleiner Freund?“

Er erwiderte: „Ich habe in vier Stunden sechs Zeitungen verkauft und nun sind die anderen sechs und alt, denn Zeitungen altern rasch und sterben in wenigen Stunden.“

Und er sprach weiter: „Meine Mutter ist tot, mein Vater im Zuchthaus, meine Schwester im Bordell, ich aber habe in vier Stunden nur sechs Zeitungen verkauft.“

Und er sagte: „Ich wollte, ich wäre jener Hund.“

Wieder betrachtete ich ihn; seine Augen waren voller Tränen, die nur Frauen begreifen, junge Tränen, über die Männer lächeln. Und ich erwiderte: „Ja, mein Junge, wärest du jener Hund, du würdest heute bestimmt genährt und geliebt werden.“

Und wenn du auch deine Mutter nicht mehr zu küssen vermagst, so dürftest du wenigstens die Hand deiner Herrin lecken, denn sie ist reizend und lieb, nicht wahr?“

Er hob zu mir die Augen, die großen, blauen, tränenfeuchten Augen, sie blickten zornig, und durch zusammengebissene Zähne antwortete der kleine Zeitungsjunge:

„Nein, Gott verdamme mich, ich würde ihr die Nase abbeißen!“

Und schon lief er fort, hinein in den tobenden Schneesturm.

Vor ihm aber schaute ich die Sonne, die große, die warme, die strahlende Sonne.

Scherz und Ernst

Scheiden tut weh. . . Lieschen steht nächstlicher Weise mit ihrem Schatz im Schatten des Hausflurs. Der Vater hat sie kommen gehört und wartet eine halbe Stunde, wartet eine Stunde. Lieschen erscheint nicht. Da zieht sich der Vater den Schlafrock an, nimmt ein Tagelicht, geht an die Treppe und ruft herab:

„Hören Sie mal, junger Mann! Falls die Morgenzeitung kommt, ehe Sie mit dem Gute-Nacht-Sagen fertig sind, können Sie gleich mal nachsehen, wer das Sechstagerennen gewonnen hat.“ („Lachen links.“)

Die Hausärztin. Wünschen Sie, Frau Müller, daß ich ihren Mann mit Röntgenstrahlen durchleuchte?

Nicht nötig, Herr Doktor, ich habe ihn schon längst durchschaut. („Jugend.“)

Der kleine Steptiker. Gestern war Tante Anna bei uns zu Besuch. Tante Anna hat leider einen kurzen Fuß.

Mein kleiner Eberhard sagt nachdenklich: „Ich glaube nicht, daß die Tante Anna vom lieben Gott erschaffen worden ist — — —“

„Aber Junge — alle Menschen werden vom lieben Gott erschaffen!“

„Au ja,“ sagt Eberhard nach langer, schwerer Pause, „ich glaube, mal wird's was, mal wird's nicht —.“ („Simplizissimus.“)

Die liebliche Braut. Einem jungen Mann aus feiner, aber arg verschuldeter Familie hatte der Heiratsvermittler eine schwer reiche Braut ausersehen. Im Bahnhofsbüfett zweiter Klasse sollte die gegenseitige Vorstellung stattfinden. Als der junge Mann mit dem Heiratsagenten kam, saß die Dame schon da. Der junge Mann wurde ihr vorgestellt und er sagte dann leise zum Heiratsvermittler: „Aber die Dame hat ja einen Buckel!“

Dieser nickte bloß.

Da meinte der junge Mann: „Und falsche Zähne und falsche Haare hat sie auch.“

Da sagte der Heiratsagent: „Reden Sie nur laut, sie hört nämlich nichts.“

Rätsel-Ecke.

Worträtsel.

Mit M fihl's am Tische,
arbeitet und singt wie ein Zeisig,
müht sich mit F und heißt Risse,
bist der Mutter und ist fleißig.
Dann schwirrt es hurtig mit R
und bald ist die Arbeit getan.
Nun rate und wisse:
Oern hob ich den, der schafft und was kann.

Silbenrätsel.

Aus den Silben be bres brüt burg el es frei gen i ten lau nus ra re rar sen sit stait tau til zwei sind Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. und 2. Städte in Baden, 3. Fluß in Bayern, 4. deutsches Mittelgebirge, 5. Stadt in der Pfalz, 6. bekannte Stadt im Ruhrgebiet, 7. Stadt in Schlesien, 8. deutscher Strom, 9. Fluß in Bayern, 10. Stadt in Ostpreußen.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen den Namen eines Mannes, der jedem deutschen Kind bekannt sein sollte.

Scherzfragen.

Welche Schelle kann nicht klingen?
Welche Lerche kann nicht singen?
Welche Mühle mahlt kein Korn?
Welche Kuh ist ohne Horn?
Welcher Kopf hat keine Ohren?
Welcher Mann ist nicht geboren?
Welcher Baum hat keine Äste?
Welcher Wind hat eine Weste?
Welche Braut triegt keinen Mann?
So — nun sang zu raten an!

Adolf Holf.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Worträtsel: I. Rißig, bissig. II. Falte, Falke, Falte. — **Silbenrätsel:** I. Anna, Rentner, Tat, Abu, Reiter = Artur. II. Mittelstilbe: „den“; Ardennen, Bodensee, Heidentum, Lindenholz, Vodenstoff, Odenwald, Seidenpflanz, Wadenstrumpf.